

Florian Prittwitz

Systemerschütterungen

Blasphemische Thesen zu institutionalisierten Formen

von Kirche und Theater

DIE JEWEILS OBERSTEN STRATEGEN – egal ob im akademischen Betrieb oder im jeweiligen Management – des Theaters und der Kirche, die Lenker also der institutionalisierten und systemischen Organisationsform, werden es nicht gerne hören: Weder ins Theater noch in die Kirche kommen die Menschen wegen der Inhalte. Weder Gott noch der Autor teilen uns wirklich etwas mit. Wollten sie das, würden sie andere Medien – journalistische, literarische, pädagogische, politische, juristische, prophetische – wählen. Man muss sich vielmehr fragen, welche Grundbedürfnisse des Individuums und welche Zwecke des staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungssystems diese polternden Randerscheinungen unserer Gesellschaft immer noch befriedigen und erfüllen. Weshalb ihnen also – trotz ihrer im Bevölkerungsdurchschnitt eher marginalen Gewichtung – seitens der politischen Eliten eine solche Bedeutung beigemessen wird. Anders gefragt: Welches Interesse hat ein bürgerlicher Staat daran, diese Nattern an seiner Brust zu nähren, diese Orte des scheinbar ständigen Widerstandes und der permanenten Subversion aller staatlicher Ordnungsmacht?

Die Antwort auf diese Frage darf man nicht in den auszulegenden Texten suchen. Man findet sie erst, wenn man das Erlebnis des Menschen im Live-Vorgang der Theateraufführung und des Gottesdienstes in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt. Das Drama der Subjektkonstitution spielt sich in diesen Situationen jedes Mal aufs Neue ab. Der Mensch erkaufte sein Selbstbewusstsein und seine autonome Handlungsmöglichkeit teuer: er (oder sie) grenzt die dunkle, imaginäre Verbindung zum Körper der Mutter und damit die Verschmelzung mit allem Seienden in einer sprach- und sinnlosen Welt der Bedürfniserfüllung aus. Übrig bleibt ein Subjekt, fähig, Unterscheidungen zu treffen und aufrecht zu erhalten und damit Bedeutungen zuzuweisen. Dieses der symbolischen Ordnung mächtige (d.h. sie verstehende und von

ihr verstandene) und somit einigermaßen handlungsfähige Individuum wird dadurch (zumindest theoretisch) autonom – und einsam. Die autonome Identität muss in einem ungeheuren Kraftakt permanent performativ produziert werden.

Stabilisierend wirkt dabei die ästhetische und die religiöse Erfahrung vor allem durch die Prinzipien der Repräsentation und der stabilisierenden Destabilisierung. Erstere bezeugt die symbolische Ordnung und unterstützt damit die performative Identitätsproduktion, letztere ist ein kurzfristiger Zusammenbruch des symbolischen Bereiches in emotionaler Bewegung. Er lässt bei der Subjektkonstitution ausgeschlossene Triebe nach Einheit, nach Tiefe, nach Echtheit und Unmittelbarkeit entweichen. Beiden gemein ist die Entlastung des Subjekts von der permanenten Selbstreproduktion.

Repräsentiert wird die Handlung einer Figur auf der Bühne, die mir in gewissen Aspekten ähnlich ist, deren Beweggründe auch die meinen sein könnten und deren Scheitern tröstlich eingebettet ist in den Rahmen einer abgeschlossenen Geschichte. Dieser Rahmen ist es, der selbst die schreckliche Handlung so tröstlich macht – teleologisch und sinnstiftend messe ich auch meiner Existenz einen Sinn zu. Diese Bestätigung gibt Kraft und reduziert den Aufwand der Identitätsproduktion. Ein Rahmen ist ja bereits vorhanden. Repräsentiert wird auch die Geschichte, die der jeweilige Sprecher erzählt, die Behauptung einer metaphysischen Ebene, die meine Existenz erklärt und ihr somit Sinn zuspricht (also im wörtlichen Sinne ein symbolisches System aufrechterhält, bestätigt und bildhaft greifbar macht). Wie gerne glauben wir der Behauptung, es gäbe eine lenkende Kraft, die unsere Existenzängste von uns nimmt. Wie gerne glauben wir an den sinnstiftenden Gott, den ordnenden Autor, den allmächtigen Regisseur, den minutiös dirigierenden Choreographen. Wie sehr vertrauen wir auf den Ausgang der Geschichte, die Kontrollierbarkeit eines vereinfachten Abbildes von Welt.

Dass die Akteure – sowohl die bildlich sichtbaren als auch die in Geschichten erzählten – unsere eigenen Identitätsmuster reproduzieren, sich direkte Analogien herstellen lassen und somit die Ausschließungsverfahren unserer spezifischen Wirklichkeit als richtig bestätigt werden, fällt uns nur positiv auf. Welche Instanzen uns eigentlich diesen Trost zusprechen, fragen wir nicht. Die Sinngebung wird auf ein imaginäres Wesen, einen metaphysischen Dienstleister ausgelagert. Und: bei all dem bin ich nicht allein. Die kathartisch-reinigende Wirkung der Repräsentation kann ich bei meinem Bank- oder Logennachbarn beobachten, die Richtung hin auf den Sprecher, den Spieler, den Interpreten vereint uns, nimmt uns die Last der Individualität ab.

All diese Effekte könnte eine politische Rede ebenso erreichen. Doch das Theater und der Gottesdienst haben noch ganz andere Mittel zu bieten: einen Ausbruch aus der Sprache. Die spezifische ästhetische und religiöse Erfahrung findet im sprachlosen Raum statt. Die Identifikationsmechanismen, die emotionale Wallung, die visuelle und akustische Einlullung ermöglichen uns eine Art Urlaub von der Verpflichtung, ein Subjekt sein zu müssen. Für einen kurzen Moment scheinen die symbolischen Ordnungen, die Logik, die Notwendigkeiten dieser Welt aufgehoben. Ein unbenennbares Gefühl der grenzenlosen Übereinstimmung macht sich breit. Tatsächlich jedoch ist die symbolische Ordnung nur ausgelagert – in die Repräsentation. Keineswegs führt dieser Kontakt zu den dunklen Urgründen des imaginären Bereiches, zu den Verschmelzungsgedanken und Urängsten, zu dem namenlosen Unbehagen des Seins zu einer wirkungsvollen Subversion oder Zerstörung der Gesetze der symbolischen Ordnung. Im Gegenteil. Wie eine Art Ventil garantiert es die räumlich und zeitlich begrenzte Expansion der durch die Subjektkonstitution ausgeschlossenen Triebe, die ansonsten dieses Subjekt vielleicht gesprengt hätten und damit eine tatsächliche Gefährdung dieser Ordnung bedeutet hätten.

In dieser Doppelfunktion von symbolischer Repräsentation und Identitätsstiftung, verbunden mit der Möglichkeit zur Hingabe in ein kollektives Live-Erlebnis mit Führung, sind das Theater und die Religion anderen Formen des Ritus und der Entgrenzung überlegen. Feste, Sex, Literatur, Musik – ihnen allen fehlt einer dieser drei wichtigen Bestandteile. Deshalb – und nur deshalb – sind die theatralen und religiösen Erfahrungen immer noch und immer wieder in ihrer institutionalisierten Form als Kirche und als Staatstheater perfekte Werkzeuge zum Machterhalt der Eliten und zur Aufrechterhaltung der Ordnungssysteme.

Einerseits haben die Subjekte des Machtprozesses hier die Möglichkeit, ihnen genehme Inhalte jeder Art mit einem anerkannten Textkanon zu verknüpfen (Auslegung, Interpretation). Diese Interpretationen, die das Fundament einer auf einem Textkanon basierenden Gesellschaft sind, werden durch die unmittelbare Präsenz eines Live-Erlebnisses naturalisiert. Die Auslegungen erscheinen plötzlich nicht mehr als veränderbare Versionen einer Textlektüre, sondern werden sehr stabil mit dem eigentlichen Urtext verknüpft.

Andererseits sind ja auch die Mitglieder dieser Eliten als Individuen Subjekte mit den oben angesprochenen Bedürfnissen. Und hier setzt die eigentliche Funktion von theatralen und religiösen Systemen ein: sie ermöglichen es eben auch den Machthabern, sich in das kollektive Live-Erlebnis zu be-

geben. Die Aufrechterhaltung der Ordnung des Diskurses, die in vielen Bereichen einzelnen Menschen in institutionalisierten Aufgaben obliegt, wird für eine abgezielte Zeitspanne einer imaginären Instanz übertragen, die sich selbst trägt, hinter der in Wirklichkeit kein noch autonomeres Subjekt eines Schöpfergottes oder eines Autors steht, sondern die Struktureinheit »Geschichte«, die in ihrem Bedeutungszuweisungsmechanismus implizit die Kraft zur Stabilisierung eben dieser Bedeutungszuweisungsmechanismen in den realen Diskursen trägt. Insofern werden künstlerische, insbesondere theatrale, und religiöse Systeme leicht zu Trägern einer anonymisierten, von einzelnen Macht habenden Subjekten abgelösten Ordnung, die sich selbst – gerade auch in scheinbar gegen diese Ordnung gerichteten Inhalten – reproduziert.

Theater und Kirche zeichnet jedoch noch etwas gemeinsam aus: Beide Systeme bringen eine große Zahl von nicht institutionalisierten Avantgardebewegungen hervor, die versuchen, die machterhaltenden Mechanismen der traditionellen Formen bloßzustellen und einzelne Elemente der Theatralität bzw. Religiosität unter veränderten Vorzeichen in den Dienst der Freiheit des Individuums zu stellen. Jede dieser Avantgardebewegungen muss sich jedoch fragen lassen, ob sie diesen Dienst tatsächlich erfüllt. Ob sie nicht – vielleicht ohne es zu wollen – die »Befehle der Hirten« (Marlene Streeruwitz) weiterträgt, aus der logischen Zuordnung zum Subjekt des Befehlsvorgangs herauslöst und so zu herrenlos herumwandernden Anweisungen macht, die völlig unkontrollierbar werden, da sie die Form von Identitätsmustern annehmen. Die Produktion subversiver Identitäten ist jedoch niemals durch einen Ausstieg aus der Ordnung der Diskurse möglich, sondern nur durch eine Verschiebung einzelner Identitätsmuster. Ob das tatsächlich möglich ist, scheint mir fragwürdig – eine Antwort darauf habe ich noch nicht gefunden.